

Die Hochzeitsreise.

Erzählung von Joh. von Reuf.

I.

Nun endlich — lebt wohl, Kinder! Erstliche Dich nicht, Gretchen, und nimm mir ja das kleine Packet in Acht, das ich Dir in Dein Reisetaschen gesteckt habe! ... Du hast es doch noch? ... Da ist es ja! ... Vielleicht ist's besser, daß Du es Deinem Bräutigam, wollest sagen Deinem Manne, zur Aufbewahrung übergiebst, es ist das Aller-nothwendigste auf der Reise! Nochmals Adieu, Kinder!

Der alte rundliche Herr, der diese Worte in das Roupé erster Klasse hinein sprach, trat zurück und etwas zur Seite, weil er ein eigenthümliches Prädicat in den Augen verpöbte, das Niemand sehen sollte. Es war rein lächerlich, daß ... Wehelt er doch das einzige Tüchchen in der Stadt und die Hochzeitsreise würde nur ein paar Wochen dauern. Mit solchen Neugedanken kehrte er in sein Heim zurück.

Der Schatzner kam, um die Billets der Reisenden zu kuppeln. Er sah äußerst pyffig drein, fast als wolle er sagen: Soll ich's gut mit Euch meinen und Euch hier allein lassen? Oder soll ich hochhaft sein und Euch irgend eine alte Tante mit in's Roupé setzen? Play ist vorhanden — übergenug! Aber sein guter Engel behielt glücklicherweise die Oberhand. Als sich der Zug in Bewegung setzte, waren die Liebenden allein geblieben.

Das erste war eine Umarmung, lang, innig und weidewoll. „Allein, mein Leben, zum ersten Male — allein!“ sagte der junge Ostar voll Richtung und Glück. Dann legte er sich in die Wagentischen zurück, die junge reizende Gattin im Arm, und bildete in den ersten schneidenden Mittag hinaus. Das kluge, scharfbestirnte Doktorgesicht trug dabei einen fast schwärmerischen Ausdruck. Auch die Erde war eine junge Maid, die Sonnenstrahlen gaben ihr die Brautklässe und Abends- und Morgenthaue waren die bräutlichen Thränen, welche sie weinte. Sie war geschmückt wie seine Greta, als er am Mittag mit ihr vor dem Altar stand, und wie diese erwartungsvoll, was die Zeit ihr bringen werde.

Die junge Frau hatte in dessen einen kleinen Spiegel aus dem eleganten Toilettenetui gezogen und besah sich prüfend. Dabei in der Erregung des Abschieds war es nur flüchtig geschehen. Der Spiegel zeigte ein hübsches pitantes Gesichtchen mit einem stumpfnäsigen, hellen, braunen Augen und fischrothe Lippen. Der etwas blaße Teint war so zart, daß die bläulichen Farbentöne der Schläfen als zarte, feine Linien hervortraten. Die Reise-Toilette war durchaus chic und sah aus wie aus dem Schaufenster eines ersten hauptstädtischen Modemagazins genommen. Der Spiegel stellte sein Ebenbild zufrieden.

„Wohin reisen wir eigentlich, Ostar?“ frug Gretchen leht. „Das wollte ich Dich schon fragen, Herz, Du hast zu bestimmen.“ „Jedenfalls geht die Reise dem Süden zu. Aber — wohin?“ „Vorläufig fliegen wir also in die Welt hinein, wie zwei lustige Vögel, die sich das Nest suchen,“ sagte der Gatte.

„Das erste Nest ist in einer Thüringer Stadt bestellt, die wir in zwei Stunden erreicht haben werden. Wohin wollen wir uns dann wenden? Zuerst wollen wir nach München gehen, dann Tirol mitnehmen, vielleicht auch die Schweiz. Wenn es nicht zu heiß wird, können wir auch nach Mailand und Genua gehen,“ erklärte die Gattin.

„Du bist ja ein vortrefflicher Reisemarschall. Du machst mir plötzlich Lust zur Hochzeitsreise! ... Wie Du weißt, bin ich eigentlich gegen die Romé-die.“ „Nimm mir's nicht übel, Ostar — wenn ich Dich nicht begreifen kann. Erstens ist es Mode.“ „Das ist die Hauptsache!“ „Dann — komme ich noch früh genug in's Haus. Ich höre schon die tägliche Frage unseres Mädchens: Frau Doktor, was lochen wir heute? — So eilig haben wir's nicht!“

„Wenn man, wie ich, lange heimatlos gewesen ist, ohne Elternhaus und nahe Angehörige, lernt man den Werth der Häuslichkeit erst richtig schätzen. Der Mann, den Beruf und Verhältnisse frühzeitig in die Welt hinausdrängen — wie oft sehnte er sich im Stillen vergeblich nach dem Banne der eigenen frieblichen Häuslichkeit. Und wenn das Schicksal nun endlich gewährt, was man lange vermisse — ist es dann nicht Thorheit, die Entbehrung zu verlängern? Deshalb, liebe Gertha, bin ich prinzipiell gegen die Hochzeitsreise. Daß ich mich füge, geschieht eben — Dir zu Liebe! Aber Dein Reiseplan ist herrlich, wir wollen ihn festhalten. Also morgen — nach München!“

„Käte von Reudob hat ihre Hochzeitsreise auch nach München gemacht, es soll ein lustiges Leben dort sein. Am Tage genießt man die Schönheit der Stadt und Umgebung, und Abends geht man immer ins Theater. Und in's Hofbrauhaus nimmst Du mich einmal mit — nur einmal!“

„Mit tausend Freuden! Apropos, mir kommt ein Gedanke —“ „Nun? Was? Ich bin furchtbar neu-

gierig.“ „Wie Du weißt, habe ich einen Freund in Thüringen, man nannte uns in der Schule nur Drefkes und Pylades. Freund Pylades ist Theologe. Da er aber nun gern heirathen wollte und sich gerade keine passende Predigerstelle fand, wurde er Rektor in einem kleinen Thüringer Krähwintel. Wie war's, liebes Herz, wenn wir unsere Weiterreise nach München etwas aufschoben und ihn auf kurze Zeit besuchten? Die Entfernung des Städtchens bis zu unserem bestellten Absteigequartier kann nur ganz gering sein, also ...“

„Aber Ostar — wie kannst Du mir so etwas zumuthen?“ sagte die junge Frau verlegt. „Ich will mit Dir zusammen die Welt sehen, aber die große, und Du willst mich in irgend ein Krähwintel bringen zu irgend einem simplen Landpastor, oder was Dein Freund sonst ist — jetzt wo die Reisezeit so vollkommen chic ist. Dazu würde unser Besuch die Frau Rektorin gewiß geniren.“

„Dabon ist keine Rede — nein! — Ich kenne seine Frau. Aber die Sache ist abgethan,“ schloß der Gatte nicht ohne Stinrunzeln. Die jungen, heiß lodernben Herzen stimmten besser zusammen als der Geschnad. Nun, vielleicht ließ sich ein Wiedersehen mit Freund Pylades auf der Rückreise ermöglichen. Um sein schmollesnes Frauchen auf andere Gedanken zu bringen, sagte er: „Das kleine Packet in Deinem Reisetaschen, was Dir Papa gab — Herzchen, ich ahne, was es ist.“

„Nun, jedenfalls Geld zur Hochzeitsreise,“ sagte Gretchen gleichmüthig. „Jedenfalls.“

„Bitte, nimm es mir ab, Ostar.“ Der junge Ehemann empfing ein sorgfältig in feines weißes Papier etwagewickeltes Päckchen, anscheinend ein Portefeuille. O nein! — Zu seiner höchsten Ueberraschung erblidete Doktor Ostar Winter ein durch Gummiischnur zusammengehaltenes Reisehandbuch von Bädelcr, und zwar Theil „Oberbayern und Tirol“, welche Gegenden das bestimmte erste Ziel der Hochzeitsreisenden bildeten.

„Ein Reisehandbuch?“ frug Gretchen. „Sonderbar — sehr!“ stotterte der Doktor.

„Weiter nichts, Ostar?“ „Nein, Herzchen.“ „Nothwendig ist ein Reisehandbuch sehr!“ sagte Gretchen alterverständig. „Für uns ist es aber überflüssig; ich habe schon ein Exemplar in meinem Reisefutter liegen,“ entgegnete der Doktor.

„Das — hat Papa nicht gemußt! Und das Geld, nun, das hat er nur versegelt.“

Der junge Gatte konnte nicht umhin, diese Ansicht zu theilen. Sein herzensguter Schwiegerpapa, Renier Heilenbauer, hatte dem Plane einer größeren Hochzeitsreise unumwunden zugestimmt auf den lebhaften Wunsch des Töchterchens und sogar verschiedene Anlegungen fallen lassen, die darauf schließen ließen, daß er gewonnen sei, zu solchem Zwecke recht tief in seine Tasche zu greifen. Auch Waffener und Müggel ließen solches glauben. Als erfahrener Mann, der er war, mußte er wissen, daß ein junger Assistenzarzt dazu kein Geld besaß. Allerdings war ein Bergessen bei der Pünktlichkeit des alten Herrn wieder schwer erklärlich.

„Ich glaube — wir werden unsere Hochzeitsreise anders einrichten müssen, Gretchen,“ sagte der Doktor kleinlaut. „O nein, nein!“ wehrte Gretchen energisch ab. „Nach München müssen wir jedenfalls gehen. Alle meine Freundinnen wollen mit dorthin schreiben — postlagernd.“

„Liebes Herz, zum Reisen gehört Geld.“ „Hast Du denn kein Geld?“ „Nein, liebes Gretchen.“ „Kein Geld?“ rief sie entsetzt. „Wenigstens nicht genug zu Deiner geplanten Reise, selbst wenn wir Dein Portemonnaie mit zu Hilfe nehmen. Ich glaube, wir werden umkehren müssen.“

„Umkehren? Entschuldig!“ brach die junge Frau in Thränen aus. „Was würden die Leute sagen!“ „Sie mögen reden ...“ „O, ich bin sehr unglücklich!“ schluchzte Gretchen.

„Das Ding ist wirklich — komisch.“ Der Doktor machte einen schwachen Versuch, die Sache mit Humor aufzunehmen. „Was thun?“ „Das ist Deine Sache!“ sagte Greta, alles Weitere abschüttelnd und mit absichtlich herausgetriebenem Rechi der Frau.

„Also umkehren willst Du nicht?“ „Gut,“ „Niemals!“ „Gut. Dann wird uns nichts übrig bleiben, als die Gassfreundschaft meines Freundes in Anspruch zu nehmen — anderen Rath giebt es nicht. Vermuthlich sind's nur wenige Tage, bis ...“ Der Doktor stotzte. „Bis wir Geld haben,“ ergänzte Gretchen. „D, wer hätte das gedacht!“

„Ich werde Freund Pylades morgen früh schreiben, daß wir ihn mit einem Besuche überraschen werden, da ich den lebhaftesten Wunsch besäße, ihm meine liebe reizende Frau vorzustellen. Soll ich auch schreiben meine — verzogene kleine Frau?“ „Meinetwegen!“ sagte Greta trotz-sköpfig. „Einige Tage wird es sich auch für Dich aushalten lassen. Ich werde über-

Oberbayern und Tirol nachlesen, damit ich davon erzählen kann.“

„Ach, warum habe ich geheiratet?“ schluchzte sie in ihr Taschentuch. Der junge Gatte antwortete nicht, sondern bettete ihr reizendes Köpfchen in seinen Arm. Dabei küßte er sie ein einziges Mal, ernst, fast väterlich, und ließ sie sich ausweinen in der Hoffnung, daß sie einschlafen werde wie ein müdes Kind. Und wirklich schloffen sich die Augen bald und leise regelmäßige Athemzüge der Schlafenden drangen an sein Ohr.

II.

Der folgende Tag verging trotz der Hotelunruhe in weichem traumhaften Stillleben. Am Abend traf auf die am Morgen abgegangene Anmeldung des Doktors der Rektor Friedrich selbst ein, um die Gäste in sein Haus zu holen. Er war ein unansehnlicher Mann und schien etwas brustschwach, aber sein Gesicht war rein und durchgeistigt und die Art, wie er die Gattin seines Freundes begrüßte, war brüderlich herzlich. Die Fahrt in der Landkutsche am Abend war herrlich. Ueberall brängte sich das junge Grün auf den Fluren als neu-sprossendes Leben hervor, um nach er-zwungen Gesehe wieder Blüthe und Frucht zu zeitigen. Die Sonne sank hinter dicken goldbraunem Wolken hinab, welche für die Nacht einen gewöhnlichen Frühlingsregen versprachen und hoch oben am Himmelsdom hingen weiße weiche Wimmerwölken wie ver-gessene Winterschneeflocken.

Greta war entzückt und sah in die Mailandstraße hinaus, als wenn ihre Augen noch nie vorher solche Herrlichkeit erblidht hätten. Dann aber wandte sie den Blick wieder entzückt nach dem Gatten, der ihr gegenüberlag, noch niemals früher war er ihr so lustig, bere-dend und liebenswürdig erschienen. Selbst dem heimlichen Wind, den sie ihm zu-kommen ließ, gab er in seinem Ueber-muth kein Gehör, sondern erzählte lachend die ganze Geschichte der gestrigen Verlegenheit.

„Also so hänet die Geschichte zusam-men?“ lachte auch Rektor Friedrich. „Ei ei, Kinder! Nur weil Ihr kein Geld zum Weiterreisen besitzt, habt Ihr an uns gedacht? Und es wäre doch eine unangenehme Zurücksetzung gewesen, wenn Ihr hier vorbeigezogen wäret wie die Zugvögel, die nach dem Süden fliegen. Eigentlich sollte ich es übernehmen! Aber der Bädeler hat es ja gut gemacht. Unserem seid Ihr immer willkommen!“ schloß er mit fortretzendem Herlichkeits.

Die Frau Rektorin empfing die Gäste sehr freundlich unter der Haus-thür. Sie besah für ihre siebenund-zwanzig Jahre ein ansehnliches Em-bonpoint, fast als ob sie durch ihre hübsche ansehnliche Person auch die Hagerkeit des Gatten wie alle anderen Unbeheiten des Lebens ausgleichend wolte. Das Haus selbst war das Schul-haus der städtischen Rektorschule, in welcher sich auch die Dienstwohnung des Rektors befand. Die Hausfrau öffnete die „gute Stube“, neben welcher des Logirzimmers gelegen war, und ließ die Gäste eintreten. Der Raum war von fast entzückender Sauberkeit und mit hübschen, neuen Kupbaumö-beln ausgestattet. Dennoch konnte Greta nicht umhin, zu lächeln. Un-willkürlich vermisse ihr feingebildeter Geschnad die berückende Schönbeit, die die Sinne gefangen nehmende Eleganz unferer heutigen Salons; die Atmo-sphäre des Rektorshauses in seiner Kleinbürgerlichkeit erschien ihr entsetz-lich. Der Gatte war anderer Ansicht und jubelte:

„Eine gute Stube! Famos! Endlich einmal wieder ein Allerheiligtes des Hauses!“ Greta warf dem Gatten einen Blick zu, als wolle sie sagen: „Mann, ist das Dein Ernst?“ Aber auch dieser Blick fand kein Gehör, denn gutgelaut fuhr der Doktor fort: „Die gute Stube war das Paradies meines Eltern-haus, freilich ein verschlossenes — wenigstens für nicht genügend vorbereitete Seelen. Unanglähle Strohheden lagen wie ein Festungswall davor und unser Hausbrache Rieche fanden dabei wie der Engel mit dem Flammenschwerte und untersuchte die Füße. Dafür war aber alljährlich Rindtaufe dort gehalten und der Weihnachtsbaum brannte nur hier. Auch der Satz des gestorb-ten Schwiegerpapas mit der blumenbe-deckten kleinen Leiche stand im Aller-heiligsten. ... Wir kommen gleich zum Abendessen hinab!“ rief er der Re-ktorin in die Gartenlaube hinunter, wo der Abendisch gedeckt stand.

Das Mahl, Eiertuchen mit Heidel-beeren, verging in vergnügter Stim-mung, selbst daß der fünfjährige Ostar, das Pathenkind des Doktors, sich den Heidelbeermund mit dem Aermel abwischte, störte die gute Laune der Mutter nicht viel. Auch die folgenden Tage verstrichen in ungetrübler Heiter-keit. Greta hatte schon am ersten Tage ihrer Ankunft an Papa um Reisegeld schreiben wollen, aber sie vergaß es wieder, und als sie nach drei Tagen dennoch schrieb, geschah es mehr, um dem Papa endlich Nachricht zu geben. Es war den Liebenden zu Sinn, als ob der Meilenstein ihres Lebens, an dem sie angekommen, mit Kofen umwunden sei, still und wunschlos soßen sie zu seinen Füßen. Alljährlich war die junge Frau mit dem Papa in die Bäder ge-geist und hatte daselbst die zurecht-geputzte Natur bebunbert und geglaubt, daß sie „auf dem Lande“ sei. Das

wirkliche Landleben, das sie jetzt um-gab, war freilich anders, nicht poetisch, aber in seiner rastlosen Thätigkeit doch frisch und belebend. — Am Fenster-sicht blidte sie in den Garten hinab, moßelbst der Rektor mit Hilfe des Gat-ten soeben eine junge Anpflanzung von Spalierobst vollzog, während die Re-ktorin den Salat zum Mittagssmah schmitt. Plötzlich flog eine Handvoll letzter Weilchen durch das Fenster, die der Gatte heraufschandte. Und der Blumengruß rief sie selbst hinab.

Da, nach Ablauf der ersten im Re-ktorhaufe verbrachten Woche, ereignete sich in der kleinen Stadt ein betrübender Unglücksfall. Beim Aufrichten eines Neubaus war ein Holzbalten schlecht verpaßt gewesen und herunter-gebrochen. Er traf einen jungen Zim-mermann auf die Brust. Und da zu-fällig im Augenblick kein Arzt im Städtchen moohnhaft war, hatte Doktor Winter sofort Beistand geleistet. Der Fall war schwer, aber nicht hoffnungs-los.

Um diese Zeit erhielt Greta nach mehrtägligem Harren auch den ersten Brief ihres Papas. Er lautete:

Liebe Kinder! Du hast mich verhofft lange warten lassen mit Deinem Briefe, Kleine. Ich war schon ganz ungebüdig und es schmeckte mir nichts mehr. Um auf andere Gedanken zu kommen, ging ich auf Rath von Frau Werner, unserem Hausdrachen, auf einige Zeit nach F. zu meiner Schwester, wohin mir auch Dein Schreibebrief nachgeschickt wurde. Tante Betty ist wohl und läßt grüßen. Aber Kinder, was machst Ihr nur für erzumme Streiche. Ich war ganz weg über Eure Dummheit! Ihr müht das infame Reisehandbuch gar nicht geöffnet haben, das ich Euch zum Abschied gab, sonst hättet Ihr doch die beiden versegelten Rouverts finden müssen, die ich so schlau in die Seiten-laschen gefehet hatte. Was von den blauen Scheinen übrig blieb, konnte ein Jedes zu seinem Privatvergnügen an-wenden. Hatte ich das Ding wirklich schlecht eingefädel? Ich wollte doch meinen Spaß haben. Konntet Ihr denken, daß ein solcher Mann und Hauseigentümer, wie meine Wenig-keit, nicht weiß, daß Geld und viel Geld zum Reisen gehört? Ei, ei, mein Herr Doktor und Schwiegerkohn! Bin ich nicht früher selbst in Leder gereist? Nun werdet Ihr mir wohl noch recht lange weglieben und unserm wird Zeit und Weile lang werden.

Euer Papa.

„Nun?“ frug der Gatte, den Brief zurüdgebend. „Wie denkst Du über den Fall, Gretchen?“ Die junge Frau sann einen Augen-blick nach, dann sagte sie kurz entschlos-sen: „Wir bleiben hier, Ostar, natürlich! Du kannst Deinen Patienten jetzt unmöglich verlassen. Die Frau würde Deinen Beistand schmerz-lich entbehren, obgleich der Kreisphysi-kus täglich aus der Stadt kommt. Rein, wir können nicht reisen!“ Der Doktor nickte der Gattin freundlich zu, dann sagte er traurig: „Ich fürchte für das Leben des Man-nes, die Verletzung der Brustorgane ist bedeutend. Aber noch wollen wir hof-fen!“

Die nächste Woche ging mit wenig verändertem Krankheitsbild und hielt den Gatten am Bette seines Patienten fest. Nachdem der Gedanke an eine baldige Weiterreise aber einmal endgiltig aufgegeben war, schlug Gretchen's junges, verlangendes Herz wunschlos und still. Sie konnte nicht umhin, es mit Stolz und Genugthuung zu em-finden, daß der geliebte Gatte berufen schiene, der helfende Engel hier zu werden, und nahm feurig und dank-bar am Morgen die Maßblumen entgegen, welche die Kinder des Zimmer-manns zu pflücken pflegten. Neben dem Unglück, daß sie sich empfand sie das eigene Glück mit Demuth und Dankbarkeit. Und als das Gefürchete dennoch eintrat und der Zimmermann starb, hatte sie fast das schmerzliche Gefühl eines persönlichen Verlustes.

Da tam, fast gleichzeitig mit dem Trauerfall, durch Vermittlung von Gretchen's Papa ein Brief des Sanitätsraths, als dessen Vertreter Dr. Winter einst in das Haus des Rent-ners Heilenbauer gekommen war und das Herz der Tochter bei der Behand-lung des Vaters gewonnen hatte. Der Sanitätsrath schrieb, daß er nur im Interesse seines jungen und sehr ge-schätzten Kollegen zu handeln glaube, wenn er ihn von einer im Krankenhaus e-pöthlich eingetretenen freien Stelle benachrichtigte. Entschuldigend Sie, Kollege, wenn ich die Süßigkeit der Fütterwöden störe,“ schloß das wohlmeinende Schreiben, „aber Ihr früher häufig geäußerter Wunsch nach vollständiger Selbstständigkeit und Unabhängigkeit giebt mir dazu den Muth. Im Falle Sie nach Ihrer Ver-heirathung noch ebenso denken, rathe ich Ihnen, die erforderlichen Schritte bald zu thun.“

Ueber unserer Hochzeitsreise thront ein Unstern, liebe Greta,“ sagte Doktor Winter dankendankend, indem er das Papier zusammenfaltete. „Einmal sitzen gelieben, scheinen wir überhaupt verspielt zu haben.“ „Ich verstehe Dich nicht, Ostar.“ „Lies.“

„Wir nehmen um — selbstverständ-lich!“ sagte Gretchen, den Brief zu-rüdgebend. „Ist es nicht auch Deine Meinung?“

„Aber Deine Reise-lust?“ „Anfänglich! Uebrigens hat Papa gleichfalls Sehnsucht und wünscht unser Wiedertommen. Es ist leicht aus seinen Briefen herauszulesen.“

„Und das schöne Reise-geld? Schade!“ „Was thun wir damit?“ „Ja, das Reise-geld! Es ist wirklich sehr überflüssig. Ich meine, die tau-send Mark, die Dir gehören. Du weißt, daß Papa Jedem von uns sein eigenes Theil zugedacht hat?“

„Nun, ich wüßte schon eine Verwen-dung — für meine Hälfte.“ „Was denn? Sprich, Ostar!“

„Ich möchte sie wohl meinem Pa-thenkinde schenken, Deinem Liebbling, dem kleinen Ostar Friedrich. Es ist ein Rothpennig für künftige Zeiten und entlastet Freund Pylades. Selbst für eine bessere Stelle, die er bald zu erhalten hofft, ist seine Sorge noch groß genug.“

„Willst Du mir denn garnichts zu thun übrig lassen, lieber, böser Mann?“ „Bitte, laß mich auch eine gute That thun — ich bin ja so glück-lich! Halt, mir fällt etwas ein!“

„Run Liebbling?“ „Meine Hälfte bekommt die Wittwe des Zimmermanns. Keine Einrede! Und wenn sie mich dabeim fragen, wo wir gewesen sind, weißt Du, was ich antworten werde?“

„Du machst mich neugierig,“ lachte der Doktor. „Ich werde sagen, daß wir im Him-mel gewesen sind — durch das Reise-handbuch!“

Gen. Brown's Au'ruf.

Humoreske von Stefan Szomahaz.

Cäsar Clerc, der Besitzer des Tage-blattes „Clerc's Walhalla“, vernahm eines Abends die niederschmetternde Nachricht, daß der „Rothe Unglücks-sterne“ — das Zweipennblatt „Hen John Pennetts“ — am nächsten Tage die vorzigetragene Wiedergabe jenes Auf-rufs bringen würde, welchen der große General Brown an die aufrüch-terlichen Wälferschaften der Südstaaten richtete. Cäsar Clerc ging erregt auf und nieder, denn der Gedante war ihm einfach unerträglich, daß das Zweipennblattchen die angefehene „Walhalla“ beschämen sollte. Was konnte man nur thun, um diesem Welt-schandal vorzubeugen? Aha, eine Idee!

„Schiden Sie Frau White herein,“ sagte er zum Redaktionsdiener. — Frau White war ein Reporter von Clerc's „Walhalla“, das gewandteste Wesen, das jemals im Gebiete der Vereinigten Staaten seine winzigen Schuhe abnutzte. Herr White, der ewig über große Erfindungen brütete, figurirte durchschnittlich mit zehn Dollars monatlich in Haushaltungsbudget, wäh-rend seine Gattin, Frau White, nur dreihundert Dollars monatlich aus der Redaction nach Hause brachte. ... Das hübsche, 25jährige Frauchen er-schien alsbald im Zimmer Cäsar Clerc's. Die Feder hinter ihrem Ohr war noch feucht, denn sie hatte soeben die Beschreibung des 123. Straßens-mordes vollendet.

„Frau White,“ sagte Cäsar Clerc düster, „der „Rothe Unglückssterne“ bringt morgen General Brown's letzten Aufruf. Wenn wir die Proklama-tion nicht gleichzeitig wiedergeben kö-nnen, bekommen wir morgen eine solche Kopienmuff, daß wir die „Walhalla“ gleich einfallen können.“ „Nun, und?“ fragte Frau White kurz.

„Und folglich müssen wir das Ma-nuskript dem „Unglückssterne“ stehlen, und noch dazu vor zwölf Uhr, weil wir uns sonst in der Druderei ver-späten.“ „Ich werde es stehlen, Herr Redak-teur.“

Frau White kehrte in ihr Zimmer zurück, wusch ihre Hände und läutete dann dem Office Boy.

„Willst, einen Wagen,“ sagte sie, während sie die der Friseur einschließ-ten Loden geschickt zurüdsteckte.

Es war elf Uhr. Benjamin Bright-on, der Nachredakteur des „Unglücks-sterne“, wachte schläfrig in seiner Druderei bei dem Chaos der Bleispalzen. Eben brachte ihm der Druckerlehrling den zehnten Kaffee vom Kaffeehaus herauf, als der Metteur ihm geheim-nißvoll winkte.

„Was giebt's?“ fragte der schläfrige Benjamin.

„Eine Dame, eine Dame, die Sie sucht.“ „Eine Dame, die mich sucht? Ist sie schön oder häßlich?“

„Reizend, Herr Redakteur, reizend ...“ „So lassen Sie sie herein.“ Der Metteur kehrte alsbald zurück, gefolgt von der rofigen Frau White, Augen herzig zusammenkniff. Benja-min schrie laut auf. „Wie? Frau White in der Druderei des „Unglückssterne“?“ „So ist's, lieber Freund, ich bin's wirklich,“ sagte die schöne Frau mit trübem Lächeln. „Allein mein Besuch gilt nicht dem „Rothen Unglücks-sterne“ ...“ „Sondern?“ „Ausgeschlossen Ihnen, Benjamin ... Es ist eine lange Geschichte, aber wenn Sie wollen, will ich sie kurz er-zählen. ...“

Zerstreut legte sie die Hand auf die eine Spalte, dann fuhr sie fort: „Herr White heirathete mich vor fünf Jah-ren, aber in diesen fünf Jahren habe ich nicht eine glückliche Minute erlebt. ... Kennen Sie Herrn White? Er grüßelt ganze Nächte hindurch über den elektrischen Fernseher, die knopf-lose Weste, den selbstfunktionirenden Omnibus. Zehn Dollars ist nicht viel, aber er verdient nicht einmal so viel monatlich ... Meini bitteres bißchen Geld verbraucht Herr White auf Grog und Gin, und manden Tag schimpft er mich zusammen wie ein betrunkener Droschkentufcher. Heißt das leben, wenn man seine Jugend so verbringen muß? Ich glaube, nicht eben zu den Häßlichkeiten zu gehören, was ist Ihre Meinung darüber, Benjamin?“

„Sie sind die reizendste Frau!“ „Danke,“ fuhr Frau White traurig fort. „Ich glaube selbst auch, daß es häßlicher giebt als ich, daß ich berech-tigt bin, meine Jugend zu genießen, glücklich zu sein, geliebt zu werden. Benjamin, mißverstehen Sie mich nicht, ich werde Ihnen etwas Gelingen!“

„Ich werde Ihrer Rede gespannt lauschen.“

„Seit meiner Badfischzeit lebt ein Ideal in meinem Herzen: Ihr Bild, Benjamin. Warum soll ich's leugnen, daß ich Sie liebe, daß ich das Ja vor dem Civilbeamten weinend aus-sprach? Ich konnte nicht die Jähre werden; sprechen wir nicht weiter dar-über. Aber wer kann uns verbieten, in der Zukunft glücklich zu sein? Ben-jamin, könnten Sie Ihre närrische klei-ne Gäh ein wenig lieb haben?“

Brighton hob die Arme gen Him-mel.

„Ob ich könnte? Welche Frage! Ich liebe Sie, Gäh, und liebe Sie schon damals, als Sie mit dem Grog-schwamm vor den Aldermann traten.“

„Wir werden nach Michigan hin-untergehen,“ fuhr Frau White schwär-merisch fort, „in Michigan giebt es einige Städte, in welchen kein anständi-ges Tageblatt existirt. Sie, Benjamin, werden die Leitartikel schreiben, ich die Tagesneuigkeiten, den Lokalbericht und die Gerichtshalle. ... Warum sollten die Bürger von Michigan ein tüchtiges Blatt nicht erhalten können? Die Redaction toffet uns so gut wie gar nichts ... Wollen Sie, Benjamin, wollen Sie?“

„Ja!“ sagte Brighton und legte seine derbe, knochige Hand in das weiche Sammetpöfchen der Frau White.

„In diesem Falle werde ich Sie mor-gen um zehn Uhr im Wollhafen erwar-ten. Die Plätze können Sie tagsüber bestellen, und in der Nacht — ah, Ben-jamin, fliegen wir miteinander gegen die Berge von Michigan!“

Benjamin küßte der schönen Frau die Hand, dann antwortete er mit männlicher Variationstimme: „Ich werde dort sein, Gäh, Punkt zehn Uhr im Wollhafen ...“

Frau White schlüpfte in ihren Mantel, retrirte sanft bis zur Thüre und warf von dort aus Benjamin eine Kußhand zu.

„Benjamin“, flüsterte sie, „üßer Benjamin, auf Wiedersehen.“

Aber Frau White konnte die Druderei noch nicht verlassen, denn Ben-jamin vertrat ihr plötzlich den Weg.

„Süße Gäh,“ sagte er weich, „darf ich um Ihre Hand bitten?“ „Um meine Hand? Die habe ich Ihnen ja schon zugesagt.“

„Es handelt sich nicht um Ihre schöne Person, sondern ausschließlich um Ihre Hand, holde Gäh! Wollen Sie mir gültig ihre rechte Handfläche zei-gen?“

Frau White lehnte sich erblaffend an die Wand, Benjamin aber zog mit lie-benswürdigem Gewalt das weiche Hän-dchen aus dem Afttradanmuff und wendete es nedend gegen die Lampe. ... Und siehe, auf der rofigen Handfläche war klar und deutlich die Proklamation General Brown's abgedruckt, welche sich durch Länge nicht gerade auszeichnete.

Benjamin lachte laut auf und sagte dann zu seiner zitternden Kollegin: „Ich wäre ein dummer kleiner Bolon-tär, wenn ich nicht bei Ihrem ersten Worte errathen hätte, daß sich hinter Ihrem Liebesgeständniß etwas an-ders verbirgt. Benjamin Brighton hat Augen ... und diese Augen haben es wohl, wie sie im Laufe des Gesprächs den Satz des Aufrufs herausfanden, dann die Hand kräftig darauf brü-deten, um später den Text leicht her-unterlesen zu können. Wären Sie ein Mann, so würde ich die Schuldigeband einfach abhaben — ich glaube ein Rechi auf Beschlagnahme unferer Manuskripte zu haben — da aber die schönste Frau der Ver. Staaten vor mich steht, so verzichte ich auf dies mein gutes Rechi ... Aber nicht wahr, wenn ich Sie recht schön bitte, werden Sie mir in das andere Zimmer folgen?“

Und er nahm Frau White bei der Hand, führte sie in das anstehende Gemach, zeigte höflich auf den Waschtisch und sagte: „Waschen Sie Ihre rechte Hand tüch-tig, reizende Gäh, denn anders können Sie aus diesem Hause nicht heraus!“

Die bleiche Frau White wusch den Aufruf des Generals Brown von ihrer Handfläche herunter, dann ent-fernte sie sich schleunigst aus der Druderei, Benjamin, der sie mit der Lam-pe in der Hand galant bis zur Treppe geleitete, rief ihr nach: „Also morgen Abend um zehn Uhr ... im Woll-hafen!“